

Rezension : **Christian Kracht , Faserland**

Man erlebt es nicht nur einmal, dass gewisse Bücher, die ein gewissen Aufmerken im Feuilleton erregt haben, völlig an einem vorübergegangen sind. So zum Beispiel, was mich betrifft, Christian Krachts Roman **Faserland**, der 1995 veröffentlicht und erst im Laufe der Jahre dann zum Prototyp eines spezifischen Genres hochqualifiziert wurde.

26 Jahre später habe nun auch ich diesen Roman gelesen. Dass dieser Roman anfangs zu allerlei Verunsicherung in der Bewertung geführt hat und es dabei zu äußerst konträren Urteile gekommen ist, liegt zum Teil sicherlich auch daran, dass Rezensionen fast ausschließlich das Inhaltliche von Texten, also das Text-Geschehen analysieren und nur nebenbei, weil es irgendwie ja auch dazugehört, das Sprachlich-Stilistische, ungeachtet der Thomas-Mann-These, dass es bei Literatur primär auf das Wie ankomme und sekundär auf das Was. Und in der Tat zeichnet sich dieser Kracht-Text durch eine ganz spezifische Sprachgebung aus, die auffällige Parallelen zur Sprachgestaltung in sogenannten Coming-of-age-Texten aufweist.

Doch zuerst einmal zum Inhalt.

Der gesamte Text ist erzählt aus der Ich-Perspektive eines jungen Mannes, altersmäßig um die Fünfundzwanzig, vielleicht auch schon etwas älter. Er ist Sohn einer betuchten Familie. An wenigen Stellen erwähnt er etwas über seinen Vater, über seine Mutter erfährt man gar nichts. [Womöglich in Stellvertretung wird einmal ganz kurz etwas die Mutter eines Bekannten namens Rollo erwähnt: *“seine Mutter, von der Rollo übrigens nie spricht [! !] ist sicherlich Alkoholikerin und sitzt den ganzen Tag vor einer Leinwand und malt den Bodensee im Garten der Villa, vor sich eine immer leerer werdende Flasche Pernod.“* (129)]

Finanziell gut ausgestattet, scheint der Protagonist der Geschichte keiner Berufsarbeit nachzugehen und lebt verantwortungsfrei und planlos in den Tag hinein, ohne erkennbaren Ehrgeiz, ohne erkennbares Engagement für etwas. Es wäre unzutreffend, diese Lebensweise als eine spezifische Form eines auf Verinnerlichung angelegten Müßiggangs zu bezeichnen (S. 139 !).

Die Handlung besteht darin, dass die Ich-Person – im Gegensatz zum Autor ist es ein Deutscher (161) – in wenigen Tagen einige Örtlichkeiten bzw. Städte Deutschlands bereist, von Nord nach Süd, zuerst Sylt, dann Hamburg, dann Frankfurt, Heidelberg, München und dann Meersburg am Bodensee. Und das Ganze endet schließlich in Zürich in der Schweiz. Überall sucht er Bekannte auf bzw. stößt er zufällig auf solche, die alle ungefähr gleichen Alters sind und auch dem gleichen sozialen Milieu anzugehören scheinen. Die Ich-Person schildert Erlebnisse auf diversen Partys, während einer Rave-Veranstaltung, anlässlich der Besuche unterschiedlicher Szene-Lokale und Bars und während seines Fluges bzw. seiner Fahrten mit Flugzeug, Zug und Auto zum jeweils nächsten Ort. Oberflächliches Kontaktgeplauder, Kette-Rauchen, Drogen und besonders der extreme Konsum von Alkoholika sind die dominierenden Verhaltensattribute der Ich-Person und all der anderen Bekannten seines Umkreises. Allein in puncto Sex zeigt sich die Ich-Person (im Gegensatz zu seinem Bekannten Nigel) recht reduziert.

Textsignifikant sind die oft undifferenzierten und hergesuchten, oft in Schwarz-Weiß-Manier abgegebenen Urteile der Ich-Person über seine Mitmenschen und über die Ereignisse und Gegebenheiten in dieser Welt, auch gerade über jene Ereignisse, die für die Vergangenheit bestimmend waren (z.B. Nazi-Zeit und Nachwirkungen). Mitunter erweisen sich die Urteile der Ich-Person als eine Mischung aus Fakten und Phantasie:

“Der Mann hinter der Rezeption [...] hält meinen Zimmerschüssel in der linken Hand [...] und ich sehe, daß ihm [...] der kleine Finger und der Ringfinger fehlen. Ich denke daran, daß die ihm sicher an der Ostfront abgefroren sind. Er ist als ganz junger Mann, so mit siebzehn, noch eingezogen worden, als im Grunde schon alles verloren war, und dann kam er in den Kaukasus oder weiß Gott wohin. Auf jeden Fall war es schon Frühling, nur immer noch verdammt kalt, und irgendwann bei einem gewaltigen Rückzugs marsch hat er dann seine Finger nicht mehr gespürt. [...] Dann hat er richtige Angst bekommen, und er ist zum Sanitäter gegangen, und

die haben gesagt: Höchste Zeit , Mensch. Das Schlimmste können wir gerade noch verhindern. Dann haben sie ihm die Finger abgesägt, ohne Narkose [...]. Das ist seine Erinnerung an den Kaukasus.“ (90f)

Manche Aussagen der Ich-Person sind in der Sachbeurteilung recht ungenau oder fragwürdig oder auch total falsch, was er oft auch gleich darauf mit den Worten *‘glaub ich zumindest‘* oder *‘ich stelle ich mir das so vor‘* (134) einräumt.

- *“Ab einem bestimmten Alter sehen alle Deutschen aus wie komplette Nazis.“*
- *“Dabei sieht man es ihm [einem Taxifahrer] im Gesicht an, dass er einmal KZ-Aufseher gewesen ist oder so ein Frontschwein, der die Kameraden vors Kriegsgericht gebracht hat, wenn sie abends über den blöden Hitler Witze gemacht haben.“*
- *“Thomas Mann habe ich auch in der Schule lesen müssen, aber seine Bücher haben mir Spaß gemacht. [...] Diese Bücher waren nicht so dämlich wie die von Frisch oder Hesse oder Dürrenmatt oder was sonst so auf dem Lehrplan stand.“ (160)*

Doch hier und dort entwickelt die Ich-Person auch äußerst nachdenkenswerte Gedanken:

“ [Während einer Taxifahrt sieht sie sich in einer Glasvitrine gespiegelt, in der das Plakat für den Film ‘Stalingrad‘ hängt.] Ich muss wieder an den Mann mit den acht Fingern im Hotel denken, und dann sehe ich mich [...] gespiegelt in der Vitrine, mein Kopf trägt plötzlich einen Stahlhelm, und in diesem Moment denke ich, daß das alles auch mir hätte passieren können und noch viele schlimmer und daß ich wahnsinniges Glück habe, im demokratischen Deutschland zu leben, wo keiner an irgendeine Front muß mit siebzehn. Das ist natürlich SPD-Gewäsch, was ich da denke, aber ich bin schließlich auch höllisch betrunken.“ (100f)

[Später als ‘Gnade der späten Geburt‘ kolportiert]

Obwohl das Leben der Ich-Person in vielem äußerst oberflächlich erscheint, nur auf Gegenwärtiges fixiert, und Äußerlichkeiten große Bedeutung haben (Marken-Wahn, zum Beispiel bez. der Kleidung (‘Barbour-jacke‘); siehe a. 95 : *“Ich ziehe mich erstmal um. Da schöpfe ich merkwürdigerweise immer viele Kraft raus [...].“*), gibt es auch Passagen, wo die Ich-Person an die Zukunft denkt, wenn auch weniger an die konkret eigene: *“Ich denke daran daß ich nicht weiß, wie das in den kommenden Jahren sein wird. [...] Ob es so weitergeht mit den bunten Trainingsanzügen [...] Das tragen sie alle im Osten, und die Mensche dort sind geduldiger, stiller und auch sehr viel schöner. Vielleicht wird der Osten den Westen überrollen mit seiner Ruhe und seinen Trainingsanzügen. [...] denn ein lilafarbener Ost-Mensch ist mir immer noch eine Millionen mal lieber als so ein Understatement-West-Mensch, der irgendwo in einer Einkaufspassage Austern schlürft. Und die großen ungewaschenen Massen aus dem Osten, aus Moldawien, aus der Ukraine, aus Weißrußland, sie werden kommen. Soviel ist sicher.“ (110)*

Wie die eigne Zukunft der Ich-Figur aussehen mag, das bleibt offen. Besteht ihr ein ähnliches Schicksal bevor wie seinem Bekannten Rollo, der total alkoholisiert und durch Tabletten sediert in einer Party-Nacht in einem See ertrinkt? Einige Rezensenten glauben an einen Suizid unseres Helden, der so eklatant ein Antiheld höchster Potenz ist.

Christian Krachts Text ist in keinster Weise typologisch für junge BRD-Erwachsene in der Endphase des 20. Jahrhunderts. Es ist ein Psychogramm einer Minderheit, die als Kinder aus reichen Elternhäusern anscheinend ohne konsequente Erziehung aufgewachsen sind [vgl. Maik Klingenberg, Hauptperson in ‘tschick‘ !] , ja, das behaupte ich mal, Opfer einer antiautoritären Erziehung geworden sind und die dann als junge Erwachsene das heilige Postulat der Selbstverwirklichung auf ihre spezielle Weise verwirklichen. Es sind Menschen, die sich immer wieder in einen durch Alkohol und Drogen hergestellten Nebel der Betäubung flüchten, flüchten müssen, die viele Bekannte, aber in Wirklichkeit keine echten Freunde haben (144) , und die sich mitunter, quasi kompensatorisch, in Tagträume verlieren, die natürlich das verfehlte Leben nicht ersetzen können (siehe 158 f : Leben mit Isabella R. in einer bescheidenen Hütte in einer abgelegenen Berglandschaft) In Wahrheit ist es wohl so, dass viele von ihnen ein Leben ohne Zukunft haben (siehe hierzu das Ende von Rollo).